

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Clemens Meyer
Die stillen Trabanten

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

7 Eins

10 Glasscherben im Objekt 95

37 Späte Ankunft

69 Die letzte Fahrt der Strandbahn

95 Zwei

98 Der Spalt

127 Die stillen Trabanten

160 Unterm Eis

189 Drei

192 Die Entfernung

214 Die Rückkehr der Argonauten

235 In unserer Zeit

Eins

Wir arbeiteten auf den verwilderten Grünflächen neben einer Tankstelle, die direkt an der Schnellstraße lag. Es war heiß, und es gab nur wenige Bäume, die uns Schatten boten. Das Gras reichte uns bis über die Hüften, und wir mähten es mit Motorsensen, mit denen wir auch die kleinen Büsche dicht über dem Boden abtrennten. Wir hatten Eggen und anderes Werkzeug dabei, mit dem wir die Wurzeln herausreißen konnten. Auf dem Brachland wollte irgendjemand bauen, und wir fragten uns, wer wohl an der Schnellstraße wohnen wollte.

Gegen Mittag war es so heiß, dass wir eine längere Pause machten. Wir hatten früh am Morgen angefangen mit der Arbeit, als die Sonne noch rot hinter den feuchten Feldern und Wiesen lag. Wir gingen rüber zur Tankstelle, dort gab es einen Wasserhahn an der hinteren Wand, an dem wir uns oft erfrischten.

Drei Männer saßen auf dem Boden vor der Wand, die Beine angezogen, die Rücken an den Beton gelehnt. Vor ihnen standen Wasserflaschen, die sie wohl am Hahn gefüllt hatten. Sie sahen aus wie Indianer, wie sie da so saßen, halblange dunkle Haare, aber wer von uns hatte je einen Indianer gesehen, außer im Film.

Wir holten einen von unseren Türken, die in der Tankstelle Kaffee tranken und gar keine Türken waren, der radebrechte eine Weile mit den drei Männern, die immer wieder auf den kleinen Wald hinter der Tankstelle zeigten. Der Mittlere der drei war fast noch ein Kind, und er blickte uns nicht an und hatte seine Wasserflasche zu sich rangezogen.

Auch unser Türke zeigte nun auf den Wald, und wir marschierten los, um uns die Sache mal anzusehen.

Auf einer Lichtung hockten ein paar Frauen und Männer. Eine der Frauen hatte sich unter ihrem Kopftuch das Gesicht zerkratzt, und eine der anderen Frauen hielt ihre Arme fest. Sie hockten um einen kleinen Jungen, der auf dem Waldboden lag. Er hatte Blut erbrochen und um seinen Mund klebten Tannennadeln und Gras und etwas Erde. Wir beugten uns über ihn, aber er war tot.

Unser Vorarbeiter, der früher in der Forstwirtschaft gearbeitet hatte, hob ein paar Wildblumen auf, die zerdrückt neben dem Jungen lagen.

»Herbstzeitlose«, sagte er und bewegte vorsichtig die blassrosa Kelche der Blüten. Der Junge hatte wohl von ihnen gegessen.

Wir standen eine Weile um den Jungen und seine Familie, die von weit her in diesen kleinen Wald gekommen waren, dann überlegten wir, ob wir die Polizei rufen sollten oder den Krankenwagen oder beide. Eine der Frauen sagte etwas zu uns, aber wir verstanden sie nicht. Später, als der Junge in einem Auto lag und wir irgendwelchen Papierkram unterschrieben hatten, gin-

gen wir zurück zur Tankstelle und zu den Brachflächen, die direkt neben der Schnellstraße lagen.

Der Tag war lang und heiß, und wir arbeiteten schweigend, bis es Abend wurde.

Glasscherben im Objekt 95

Die Nächte waren öde und endlos, begannen um sechs und endeten um sechs, sie waren wie dunkle Tage, die sich berührten, und als sie aufhörten, öde zu sein, wurden sie noch endloser und dunkler, und wir wünschten uns die Langeweile zurück, Stunden im Halbschlaf zwischen den Rundgängen, unser Kopf durfte nie auf der Tischplatte liegen, sitzend dämmerten wir, aber das Objekt 95 war unberechenbar geworden, und einige von uns wurden ebenfalls unberechenbar und verloren die Nerven und wurden abgezogen, aber ich versuchte, ruhig zu bleiben, ich kannte die Neustadt, die Trabantstadt, in der das Objekt 95 lag, kannte die Nächte, in denen die Leute verrückt wurden, machte seit Jahren Dienst im Objekt 95, machte seit Mitte der neunziger Jahre meine Runden in der ganzen Stadt, ich kannte die Wohnheime, die wir manchmal »Kanacken-Burgen« nannten, in denen die Ausländer lebten, keiner hatte dort je gern Dienst gemacht, und jetzt wurde alles noch schlimmer.

Manche von den alten Kollegen sagten: Nun geht es wieder los, und sie hatten recht, ich erinnerte mich an die Zeit und an die Nächte, als es gefährlich war und auf

die Polizei, die »Bullen«, wie wir damals noch sagten, kein Verlass. Das schien weit zurückzuliegen, schien weit weg zu sein, und dann spürte ich, dass auch ich ein *alter Kollege* geworden war.

Das Objekt 95 lag inmitten der Plattentürme und Neubaublöcke der Trabantenstadt.

Die Plattenbauten waren alle saniert, die einst grauen Betonfassaden waren mit bunten Strichen und Mustern verziert worden, und am Tag sah ich viele der Rentner, die dort wohnten, aus den Fenstern schauen, wenn das Wetter gut war, die Arme auf ein Kissen gestützt, obwohl es nicht viel zu sehen gab in der Trabantenstadt und im Objekt 95.

Aber es gab das Ausländerwohnheim. Manche der Kollegen sagten, das Objekt 95 *wäre* das Ausländerwohnheim, das »AW«, aber das stimmte nicht.

Das Objekt 95 war ein Rechteck aus zehnstöckigen Plattenbauten, ein großer Innenhof zwischen den Blöcken, und ein Stück außerhalb des Rechtecks das AW; eine Immobilienfirma hatte all das vor Jahren gekauft und saniert, und jetzt musste jemand drauf aufpassen, die Nächte waren lang in der Trabantenstadt, und wie immer wollten sie Geld sparen und hatten einen der billigsten Wachdienste engagiert, obwohl das Ausländerwohnheim Teil des Pakets war, das sie von der Stadt gekauft hatten. Ich will uns nicht schlechtreden, wir waren ein guter Verein, billig aber gut, und immerhin wussten einige der Kollegen, worauf sie sich einließen, als sie die Uniform anzogen.

Ich begann meinen Rundgang wie immer ohne den

Hund. Es war noch fast hell, und der Hund hatte wie die meisten Diensthunde Hüfte, war ein alter Belgischer Schäferhund, ganz gut ausgebildet, aber er humpelte leicht, hatte beginnende HD, Hüftgelenksdysplasie, und ich nahm ihn erst ab Mitternacht mit auf Rundgang, er lag im Wachhäuschen und ruhte sich aus. Unser Wachhäuschen stand direkt neben der Straße auf einem schmalen Grünstreifen, das Licht brannte von sechs bis sechs, man konnte es nicht abschalten, damit uns jeder sehen konnte. Ein Wachmann und ein Hund in einem strahlenden Häuschen aus Plexiglas, und draußen die Nacht.

»Die Eins an die Zwölf, die Eins ruft die Zwölf.«

Ich nahm das Funkgerät von meinem Gürtel, es war schwer und viel zu groß und eine bessere Waffe als der Gummiknüppel, den ich auch noch am Gürtel trug. Das Funkgerät war ein Relikt aus einer anderen Zeit, wir hatten Handys und Smartphones und den ganzen Scheiß, aber das Funkgerät rauschte und fiepte in den Frequenzen der Nacht, es sprach mit uns durch Zeiten und Räume, als ich *sie* wiedersah an diesem Abend im Objekt 95.

Aber sie war es nicht. Wie konnte sie es auch sein, unverändert und so jung, nach mehr als zwanzig Jahren.
»Die Zwölf hört!«

Ich begann den ersten Rundgang ohne den Hund. Es war Herbst. Ich zog den ersten Magnetstreifen mit dem Kontrollstreifenlesegerät. Ein leises Piepen. Ich steckte das schwarze Gerät, das wie ein Elektroschocker aussah, wieder in die Seitentasche meiner Uniformjacke. Das

Funkgerät rauschte, begann zu sprechen, ich hörte die Stimme des alten Dispatchers, der in der Zentrale saß, weit weg von der Trabantenstadt, am westlichen Rand der richtigen Stadt, aus der die Trabantenstadt herauswuchs wie ... Tage, die sich ... Ich schüttelte mich, zu viele Rundgänge, zu viele Schichten in den letzten Wochen.

»Die Eins an die Zwölf«, sagte der Dispatcher. Wir warteten seit Jahren, dass er in Rente ging, es hieß, er wäre mal ein hohes Tier beim Geheimdienst gewesen, Staatssicherheit, aber seit ich ihn kannte, seit ich beim Wachschutz arbeitete, über zwanzig Jahre, sah er aus wie ein alter Mann.

»Die Zwölf hört.«

»Alles ruhig im Objekt 95?«

»Ist denn was angesagt?«, fragte ich ins Funkgerät und lief zum nächsten Kontrollstreifen, der ein paar Häuser weiter neben einem Kinderspielplatz an einer Hauswand befestigt war. Obwohl es fast dunkel war, spielten dort zwei Kinder. Sie sahen aus, als wären sie vom AW rübergekommen, schwarze, glatte Haare, dunkle Haut, meistens kamen sie am Abend, um hier zu spielen, wenn die anderen Kinder schon weg waren. Das Lesegerät piepte leise, als ich es über den Magnetstreifen zog. Die beiden Kinder setzten sich in den Sand unter das Klettergerüst und hielten sich an den Händen. Und Hand in Hand saßen sie da.

»Der Wetterbericht meldet nichts Besonderes«, sagte der alte Dispatcher. Dann hörte ich sein Feuerzeug klicken. Viele der Kollegen rauchten wie die Schloten, ich

hatte es mir abgewöhnt vor zehn Jahren, können auch sieben oder acht gewesen sein, und wenn ich meine Schicht begann, die meist fünf oder sechs oder auch sieben Tage dauerte, obwohl ich damit die gesetzlich vorgeschriebene Wochenarbeitszeit überschritt, leerte ich den Aschenbecher unseres Wachhäuschens einfach auf den Kiesgrund, auf dem unser Wachhäuschen stand, nur manchmal ging ich mit den hunderten Kippen zu einem der steinernen Papierkörbe, die die Immobilienfirma unverrückbar überall im Objekt 95 aufgestellt hatte.

»Dann traut die Zwölf mal dem Wetterbericht«, sagte ich. Ich hörte, wie der alte Dispatcher atmete oder den Rauch ausstieß, den nikotingelben, alten Finger auf der Empfangstaste, »Die Eins wünscht guten Dienst«.

Ich hatte schon mehrere Kontrollstreifen gezogen, als ich mich dem AW langsam näherte. In den Nächten, und manchmal schon am frühen Abend, aber meistens in den Nächten, sammelten sich Menschen vor dem AW, meist junge Kerle, manche kamen aus den Häusern des Objekt 95, andere aus der Tiefe der Trabantenstadt. Aber heute schien alles ruhig zu bleiben. Obwohl es Freitag war. Auf den Innenhöfen zwischen den Blocks hatten mich einige der Rentner begrüßt, letzte Besorgungen in einem Plastikbeutel, ein Schwatz vor der Haustür, eine Abendzigarette an einem der steinernen Papierkörbe. Und hinter den Plattenbauten des Objekt 95, vorm rot-schwarzen, dunkelblauen Himmel, erhoben sich die Wohnkomplexe der Trabantenstadt. Plattentürme und Planquadrate aus der Zeit des Sozialismus, die nun

schon weit mehr als fünfundzwanzig Jahre vorbei war. Wenn ich auf die Karte schaute, die an einer der gläsernen Wände unseres Wachhäuschens befestigt war, sah ich die Viertel unserer Stadt, sah ich das Objekt 95 am Rand der Trabantenstadt, dort, wo der Beton beginnt; ich weiß nicht genau, wer diesen Stadtplan an das Glas geklebt hatte, mit einem Filzstift waren unsere Objekte markiert, in den meisten hatte ich schon Dienst geschrieben, die Gewerbegebiete, das Mockau-Center am anderen Ende der Stadt mit all seinen Geschäften auf zwei Etagen und den langen Gängen, wo ich vor der Scheibe des Juweliers stand und die Steine und Ringe im Licht der nächtlichen Auslage betrachtete. Nur die alten Russekasernen, deren leeren Räume wir lange bewacht hatten, waren verschwunden, abgerissen im Lauf der Jahre.

Ich hielt mich an dem Zaun fest und blickte auf das geöffnete Fenster im Erdgeschoss, wo die junge Frau auf dem Fensterbrett saß, sah sie durch den Zaun. Sie saß auf dem Fensterbrett, die Beine angewinkelt, den Kopf auf die Knie gelegt. Sie schaute in den Abend, das Licht des Zimmers hinter ihr. Ich konnte irgendein Poster an der Wand erkennen, ein Regal, ein Sofa, auf dem eine blaue Tüte stand. Ich hielt das Kontrollstreifenlesegerät so fest gepackt, dass ich kurz glaubte, die Kunststoffhülle würde zersplittern. Wo war der Kontrollstreifen, den ich ziehen musste?

Sie hatte rotbraune, halblange Haare, ihre Haut war sehr hell. Sie hatte die Stirn gerunzelt, das konnte ich erkennen, vielleicht dachte sie über wichtige Dinge nach,

während sie in die Nacht blickte, in der ich hinterm Zaun stand und nichts begriff. Ich legte meine Hand auf die kühlen Metallstreben und blickte auf ihr Gesicht und ihre kleine Nase, Stupsnase, ein schönes Wort, das ich fühlte, aber sie schien mich nicht zu sehen. Ich weiß nicht, wie lange ich dort stand, irgendwann hörte ich Stimmen hinter mir, Stimmen, die lauter wurden, Rufe aus der Nacht, und ich wusste, dass der Wetterbericht wieder einmal falschgelegen hatte, und dann sah ich, dass sich auch auf der Rasenfläche zwischen AW und dem Zaun etwas tat, immer mehr Ausländer traten aus dem Gebäude, ich bewegte den Kopf, sah die jungen Kerle und die Jungen und die Alten zwischen Objekt 95 und dem AW. Und während ich zwischen den beiden Gruppen, zwischen denen ich stand, die Hand immer noch auf dem Zaun, hin und her blickte, veränderte sich etwas, war es das Licht? Ging ein Mond auf und warf Schatten, oder zogen Wolken über den Himmel? Ich schaute wieder durch das Gitter des Zauns. Wo war sie?, wo war das helle Fenster, in dem sie saß?

[...]